

# Biekenes Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenes Anzeiger (General-Anzeiger).



## Der Pfingstvogel und die Pfingstrose.

Als einer der letzten Singvögel trifft bei uns ein etwas scheuer und unsteter Geselle ein, der Pirol, der, weil er gerade in der Pfingstzeit sich besonders bemerkbar macht, in manchen Gegenden unseres Vaterlandes auch Pfingstvogel genannt wird. Den Namen Pirol verdankt der Vogel seinem Rufe, der wie „Peripiriol“ klingt; der Name ist also onomatopoeisch oder auf gut Deutsch gesagt: Imitation nachahmend gleich dem des Auckucks. In einigen Gegenden Mitteldeutschlands überseht das Volk den Ruf des Pfingstvogels mit den Worten: „Pfingsten, Bier holn, auslaufen, mehr holn!“ In Norddeutschland gar überseht man seinen Sang mit dem merkwürdigen Satz: „Hast du sopen (geoffen), so betahl ool!“ Man begegnet auch den seltsamen Bezeichnungen „Bieresel“ und „Bierhahr“ für den Vogel. Aus all dem geht hervor, daß man ihn mit dem Brauch des Pfingstbieres im Freien in Verbindung gebracht hat, der heute noch verschiedentlich geliebt wird, aber wegen der gegenwärtigen Knappheit an dem edlen Stoff in diesen Kriegszeitern eine sehr erhebliche Einschränkung erfahren hat... Das Gefieder des Pfingstvogels ist gelb mit schwarzen Flügeln und schwarzem Schwanz, bei den Weibchen und den Jungen ist das Gefieder gelbgrün. Diese Färbung kennzeichnet den Vogel als einen Bewohner der Tropenzonen, der gleich dem Auckuck und Wiebehopf im Norden nur Sommeraufenthalt nimmt, während er gleichzeitig dem Naturgesetz Gemüthe tut, das die Erhaltung der Art zum Ziele hat. Spät kommt er anzureist, und früh, wenn die Sonne noch brennend heiß herniederscheint, zieht er in kleinen Trupps von dannen. Am frühesten hat man ihn bei uns in Baden und im Elsaß, nämlich schon um den 1. Mai, beobachtet. In der nördlichen Rheinebene erscheint er um den 8. bis 12. Mai, und im Nordosten Deutschlands taucht er um die Mitte dieses Monats auf. Unmittelbar darauf geht es an den kunstvollen Nestbau, der fast einer kunstgerechten Weberei gleicht. Das Nest hängt in der Gabelung eines Astes; zuerst wird, um den Nestbau von unten noch sicherer zu fassen, ein Nestweil von hin und her geschlungenen starken Halmen angelegt, und in diese äußere Hülle kommt dann eine Matratze von glatten Grasshalmen, die mit den Wehren vom hohlen Grunde des Nestes gegen den emporgewölbten Rand zugelehrt sind. Zwischen beide Schichten kommt eine Polsterung von weichen Moosen und Flechten. In diesem behaglichen Bay brütet dann das Ehepaar von Ende Mai bis in die Mitte des Juni. Die Jungen mausern sich schon im Nest. Der scheue und zänklich veranlagte Vogel, der auch dem Menschen nach Möglichkeit aus dem Wege geht, macht sich durch die Vertilgung von allerlei schädlichen Raupen nützlich, er ist aber ein besonderer Liebhaber der süßen Kirichen und deswegen bei den Obstverliebten ganz und gar nicht beliebt. Er besitzt nämlich als sachverständiger Feinschmecker die üble Angewohnheit, sich von den Kirichen die reifsten aus-

zusuchen, und von diesen pickt er nur die süßesten Stellen an. Es wird behauptet, daß ein einziges Pirolpaar imstande sein soll, einen mittelgroßen Kirichbaum in einem Tage zu verwüsten; bei dieser Behauptung liegt aber wohl sicher eine kleine Uebertreibung vor. Ist die Brutpflege beendet, so geht der Pfingstvogel bereits im August wieder gen Süden und zieht, obwohl er nur ein mittelmäßiger Flieger ist, bis in das äquatoriale Afrika und nach Madagaskar. . . . Auch an der Pflanzenwelt ist die Pfingstzeit nicht spurlos vorübergegangen, und da die Rose die Königin der Blumen ist, die mit allen großen Festen gern in Verbindung gebracht wird, so mußte es auch eine Pfingstrose geben. Weil aber bei uns zu Pfingsten die Rosen noch nicht blühen, so vertritt die stolze, früher blühende Päonie, die ihren Namen dem Apollon Päon, dem heilenden Apollo, verdankt, ihre Stelle. Sie wurde bei uns zunächst als besondere Seltenheit geschätzt und dementsprechend bewundert, als sie aber immer häufiger angepflanzt wurde und auch im Bauerngarten Aufnahme gefunden hatte, erhielt sie wohl auch den zu Unrecht ein wenig herabziehenden Namen Bauernrose. Tatsächlich müssen wir dem Bauerngarten dankbar sein, daß in ihm so viele liebliche Blumen des Lenzes und des Sommers Zuflucht gefunden haben, die bei den Stadtbewohnern aus der Mode gekommen und durch irgendeinen fremden, prunkenden Eindringling aus deren Gunst verdrängt worden waren. Im Bauerngarten haben unsere Biergärtner so manche „Neubild“ entdeckt, und sie haben sie als solche wieder in Mode und damit zu Ehren gebracht. So ist es auch der Bauernrose ergangen. Als Päonie und Pfingstrose genießt sie wieder eine von Jahr zu Jahr sich steigende Beliebtheit sowohl als Garten- und Parkblume wie als Schnittblume. Sie muß ja die wiedererlangte Gunst mit einigen Schwestern teilen, die aus China und Japan zu uns gekommen sind und die manche Eigenarten in Form und Farbe aufzuweisen haben, sie weiß sich aber ihnen gegenüber sehr wohl zu behaupten, und sie wird hoffentlich so bald nicht wieder aus der Mode kommen. Die Pfingstrose, die mit ihrer edleren Schwester in der Farbenpracht wettscheren kann, gehört zu den Hahnenkammgewächsen, den Ranunkulaceen, und ist somit eine Verwandte des Hahnenfußes, des Rittersporns, der Waldrebe (Nematis), Anemone usw. Desteres Umpflanzen schädigt ihr Gedeihen, die schönsten Blüten findet man daher immer an älteren Pflanzen, die man an ihrem alten Standorte belassen hat. Wildwachsend trifft man sie in Deutschland und Oesterreich nur auf dem Müllersberg bei Reichenhall, in Oberbayern und im südlichen Krain an. Sie galt früher als Heilmittel gegen die Gicht und heißt daher noch heute in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes Gichtrose. Nach der griechischen Göttersage soll Apollon Päon, der Gott der Heilkunde, mit ihrem Kraut den Gott der Unterwelt Pluto geheilt haben. Dieser Gott hatte sich offenbar in den kühlen und lichtlosen Räumen der griechischen Unterwelt ein Gichtleiden zugezogen.

### Frühlingsahnen.

(Schluß.)

Herr Deimburg war eigentlich selbst erstaunt, warum er so freudig überrascht vom Wagen sprang und ihr entgegensteuerte, um einige Schritte vor ihr stehen zu bleiben wie ein Kind, das eine Märchenerscheinung zu sehen glaubt. Ja, aber warum sah sie auch so märchenhaft anders aus, wie die meist sehr eleganten, modischen Damen seiner Bekanntschaft, wenn sie ihm auf der Promenade begegnete, an denen er immer zuerst den kostbaren Mantel, die neue Auffassung, das prächtige Kleid sah, ehe er sie selbst bemerkte! Hier sah er nichts, als das süße, ernste Gesicht, rosig angehaucht von der frischen Märzlucht, und die großen, verträumten Augen unter dem runden Stirnhaut, der eine sehr materische, aber gar keine moderne Frauentracht hatte. Und er ging mit ihr zurück durch den Wald.

Im Walde machte er eine neue Entdeckung. Nämlich, daß der Frühling ein zauberhaftes Wunder sei, und daß es für ihn bisher keinen Frühling gegeben habe.

Hellmut sprang mit Odin und Baldu in vollen Jagen voraus. Der Weg führte sie durch den Fichtenwald in ein Gehölz von jungen Birken und Buchen. Die Nachmittagssonne warf schräge Strahlen zwischen die schlanken Stämme, in deren Gezweig die feuchte Waldbluft als buntblauer Nebelschleier hing. Das Geäst zeigte den warmen, rötlichbraunen und violetten Ton springender Knospen, während aus dem Boden bereits frisches, grünes, Gras zwischen dunklen Moos und dem faulen Laub des Winters sproßte. Ein herbes, würziges Aroma stieg aus dem Waldboden, und aus den Zweigen tönten die ersten süßen Vogellaute herab, ein Zwitschern wie verhaltener Jubel, in den sich hier und da das laute, trostige Krächzen eines Raben und das gellende Geschwätz der Elster mischte. Aus der Tiefe des Waldes tönten singende, jauchzende Kinderstimmen. Herr Deimburg blieb stehen und lauschte. Seine Brust weitete sich, er atmete tief auf, blickte erstaunt um sich und lauschte. „Wie gut das klingt!“ sagte er, „ich vermute, das sind Kinder aus dem Dorfe.“ Frau von Hochberg lächelte. „Das ist der Wald,“ sagte sie. „Man kann im Frühling in keinen Wald gehen, ohne dieses liebliche Singen aus seiner Tiefe zu hören. Im Frühling singen alle Wälder.“ Wenn ihm eine von seinen Stadtbekanntinnen das geantwortet hätte, hätte er sie für kindisch oder derrückt gehalten, von dieser Frau gefiel ihm die Antwort selbst gut. Ja, er selbst hörte plötzlich aus dem zuweilen leise verhallenden, zuweilen zu jauchzenden Klagen anschwellendem Gesang, geheimnisvolle, märchenhafte Klänge und Töne, wie sie sein Ohr noch nie vernommen. Und das wohlige Entzücken, das ihm das Herz schwellte, hatte sogar nichts mit alledem zu tun, was ihm bis jetzt begrenzter, schön und angenehm erschienen war.

„Mama! o, Mama!“ rief Hellmut jetzt herbeispringend, „dort auf der Waldwiese blühen schon die Anemone! Komm doch, komm!“ Frau von Hochberg folgte dem Ruf und auch Herr Deimburg eilte nach der bezeichneten Stelle, als gelte es etwas Angelegentliches in Augenschein zu nehmen. Zum erstenmal in seinem Leben, als reifer Mann und Chef eines Bankhauses, sprang er über kleine Wassergräben und kletterte über Gebirge einer schönen Frau nach, die all diese Schwierigkeiten mit spielender Leichtigkeit überwand, und zum ersten Male platzierte er mit Vergnügen auf einer feuchten Waldwiese umher, sich immer und immer mühselig nach den zarten, silberweißen Blüten bückend, er, der bisher die kostbarsten exotischen Blüten seines Treibhauses festen eines Blickes würdigte. Als endlich alle Drei die Hände voll Blumen hatten, gingen sie nach einer alten, knorrigen Eiche am Waldbesäum. Dort setzte sich Frau von Hochberg auf einen Baumstumpf und ordnete die Blüten zu einem prächtigen Strauß, während sich Hellmut lang in das Moos zu ihrer Füßen warf, von Odin und Baldu umlagert. Und auch der Chef des Bankhauses warf sich lang ins Gras und machte die Entdeckung, daß es entzückend sei, den bläulichen Himmel durch das braune Eigengeäst auf dem Rücken liegend zu betrachten und noch entzückender, den Fuß einer schönen Frau in das weiche Moos gedrückt in unmittelbarer Nähe neben sich zu haben. Ueber der Wiese zog der Nebel seine Zauberkreise, in denen geisterhafte Luftgestalten zu schweben schienen, und die sinkende Sonne leuchte den Abendhimmel in Brand. Den schwarzen Fichtenstämmen gegenüber entzündete sich goldrote Feuerzunge und aus dem Eichenbüschel flog erhebt mit klapperndem Flügelschlag ein großer Vogel, der mit klagerndem Rufe eine Zeitlang über dem Nebel schwebte, bis er sich geängstigt in den Wald zurückzückerte. „Eine Eule!“ rief Hellmut. „Wenn ich noch meine Büchse hier hätte!“

Frau v. Hochberg hatte leise ein Liedchen gesummt, da bat Hellmut: „Mama, sing noch einmal das schöne Frühlingslied!“ und als auch Herr Deimburg bat, stand sie auf und mit dem Rücken an die Eiche gelehnt, sang sie das Jubellied:

„Wenn der Frühling auf die Berge steigt.“

Herr Deimburg hatte die ersten Primadonnen der Welt in Bouzerten gehört, in denen er seinen Platz mit 100 M. bezahlt hatte, aber noch nie hatte ihn ein Lied so hingerissen, wie dieser Frühlingsgesang im knospenden Walde, aus dem die Klage um erlittenes Leid, um die „Regenzeit und Winterqual“ und der schmetternde Jubelruf „O wie wunderschön ist die Frühlingszeit!“ so natürlich, wie aus tiefstem Herzen kam. Er sah regungslos lauschend und blühte in die Abendsonne, in den wogenden Nebel auf der Wiese

und in die düstige-blaue Waldstiefe. Ein Ahnen besichtigte ihn, daß das Leben noch andere Höhen habe als die jetzigen, auf waldigen Intelligenz und Willenskraft ihre Siege feiern, noch andere Güter als die jetzigen, die sich durch Arbeit und Pflichterfüllung erwerben lassen noch ein anderes Glück, als das des reinen, starken Selbstbewußtseins der Familien- und Manneslehre — nein — ein Glück, so süß und märchenhaft, wie der Preis, von dem der schweigende Wald ringsumher träumte — ein Glück, um das der stolze, stärkste Mann auf den Knien bittet, weil es sich nicht erringen und erkämpfen läßt, sondern nur wie ein Gnadengeschenk in den Schoß fällt. Er ging wie ein Träumender neben der schönen Frau zurück nach dem Schloß. Und als er sich von ihr verabschiedete, hielt er ihre Hand fest in der seinen und sagte mit gradem, ehrlichem Mannesblick: „Darf ich wiederkommen? darf ich es übernehmen, Ihre Angelegenheiten zu ordnen und den Selbstbetrieb des Kohlenwerkes für Sie zu ermöglichen? Ich hoffe zuversichtlich, daß Sie insofern sein werden, dieses jüdische Gut Ihrem Sohne zu erhalten.“ Da stürzten plötzlich Tränen aus ihren Augen, und aus dem Bittern ihrer Hand und dem leise gestammelten „Ich danke Ihnen!“ hörte er all die Angst und Qual heraus, die sie gälten. Er beugte sich tief herab und küßte ihre Hand, es war ein Kuß, der mehr sagte als Worte und als er ihr dann noch einmal in die Augen sah, glaubte er in ihnen das Frühlingsahnen seines Herzens wiederzufinden, das zugleich die Verheißung war von der Märchenpracht und den goldenen Wandern des kommenden Lenzes.

### Pfingstbrunnen und Brunnenpfingsten.

Zu Pfingsten hat die Lieblichkeit des Maien ihren Höhepunkt erreicht. Kein zweites Fest ist wie dieses danach angetan, im Freien begangen zu werden, und seit Alters wandert alt und jung zu Pfingsten hinaus, in Wälder und Dörfer, um an schattigen Brunnen und Quellen zu lagern. Von jeher haben die Brunnen beim Pfingstfeste eine Rolle gespielt; in den „Brunnenpfingsten“, die in vielen deutschen Gauen an den „Pfingstbrunnen“ gefeiert werden, finden sich die Reste der alten Quellenverehrung erhalten, und manchemal hat sich die christliche Legende dieser Quellenverehrung bemächtigt und hat sie in ein neues Gewand gekleidet. Der „Gangolfsbrunnen zu Mendt“ (Raffau), zu dem am zweiten Pfingsttage seit vielen Jahren die Kinder hinausziehen, um ihn mit Blumen zu bekränzen und frohlich um ihn herumzutanzeln, ist ein Beispiel hierfür. Seine Entstehung verdankt er, wie die christliche Legende wissen will, einem Ritter Gangolf, der aus Mendt nach Palästina gezogen war und seinen Bürgern besprochen hatte, er wolle ihnen alles etwas mitbringen, wenn er gesund zurückkäme. Im Heiligen Lande dachte er daran, daß man in Mendt kein Wasser habe, und so steckte er am Grabe des Erlösers zu Jerusalem den Heiland an, er möge in Mendt einen Brunnen spritzen lassen. Im Traum erschien ihm darauf ein Engel, der ihm verkündete, was er zu tun habe. Nach der Rückkehr in die Heimat folgte er dem Geheiß des Engels und ließ seinen Wigerstab neben der Kirche vor aller Augen in die Erde, woraus der wundervolle Quell aus dem Boden herausgeschossen kam. Eine andere Gangolfsquelle, zu der am Pfingstmonat gleichfalls eine förmliche Wallfahrt erfolgt, findet sich im Großherzogtum Baden nahe der württembergischen Grenze bei Neudau. Auch mit ihr ist eine Sage verknüpft, nach der Gangolf, ein großer Kriegsheld, durch das Wasser der Quelle Heilung fand und zum Danke dafür eine Kapelle errichtete. Mit der Heilkraft der Quellen wird überhaupt die Pfingstfeier am Brunnen häufig verbunden, und die weite Verbreitung des Brauches läßt auf einen gemeinsamen Ursprung in der Vergangenheit, eben in der alten Quellenverehrung, schließen. So gibt es im Oberlande Steiermark, an der Salzburger und Kärntner Grenze, in den Wäldern eine ganze Anzahl von „Pfingstbrunnen“, die während des ganzen Jahres unbeachtet bleiben, zu Pfingsten aber das Ziel vieler Tausender sind und früher sogar in festlichen Auszügen mit Musik aufgesucht wurden. In der Nähe Nyraus liegen mehrere Pfingstbrunnen, die am Pfingstsonntage aufgesucht werden; den ganzen Tag wird dann gekostet und geirrt und von dem frischen Wasser getrunken, das als „Heiligen-Geist-Tau“ bezeichnet wird, während die Brunnen auch als „Heiligen-Geist-Brunnen“ bezeichnet werden. Andere solche Pfingstbrunnen, die im Rufe stehen, große Heilkraft zu haben, sind die Quellen bei dem böhmischen Orte Bregnik (Wintersbad), sowie der St.-Birnins-Brunnen an dem berühmten Wallfahrtsorte St. Birmin in Luxemburg. Auch diese beiden Brunnen sind am Pfingstmontage das Ziel ungezählter Wanderer. Von der Luxemburger Quelle heißt es im besondern, sie vermöge kranke Kinder zu heilen. In den verschiedensten Orten Deutschlands werden die Brunnen zu Pfingsten besüchtigt und gegirt, und die dabei üblichen Bräuche weisen nur geringe Abweichungen voneinander auf. Bald sind es die Kinder, bald die Mädchen, dann wieder die Burken, denen das Brunnenbesüchtigen zu Pfingsten obliegt. So schmücken in Alenau in Thüringen die Kinder die Brunnen, auf den Wiesen werden Blumen gepflückt, die in Gestalt von Kränzen den Brunnen zieren sollen; Birken, zuweilen auch Erlen werden um den Brunnen herum in den Boden gesteckt, und an manchen Orten, so bei dem berühmten Brunnenfeste, das die Stadt Mühlhausen zu Pöpyroba feiert,

werden auch Blumengewinde in das Wasser selbst geworfen. An  
ihnen Orte im Unterelsaß geht der Braunnepfingstfeier eine  
Braunneppung voraus, die in den Händen der „Pflingstweide“  
steht, während es im Rheinland Sache der Mädchen ist, den  
Braunen auszuschnitten und zu reinigen, während die Burschen  
Blümchen und Kränze ringsherum verteilen. Die Mädchen gehen  
dann von Haus zu Haus und fordern mit einem Gesänge eine  
Entschädigung, aus Eiern bestehend, für ihre Arbeit: „Bonnie,  
Bonnie ist gefällig / Gält os Eier, dat os rächt.“

### Woher stammt der „Pflingstochse“?

Trotzdem die Volkstümlichkeit des Pflingstochsen diese Be-  
zeichnung sogar in zahlreiche landläufige Redensarten hat über-  
gehen lassen, müßten wohl die wenigsten Leute zu sagen, woher  
der Pflingstochse eigentlich stammt. Die Verbindung des Ochsen  
mit Pflingstbräuden ist leicht erklärlich, da ja überhaupt das Vieh  
beim Pflingstfest eine große Rolle spielt. Die Pflingstzeit bedeutet  
ebenso besonderen Wohlstand im Leben der Hirten, denn zu Pflingsten  
wird das Vieh wieder auf die Weide hinausgetrieben, weswegen  
man es mit verschiedenartigem Schmuck bedeckt. So werden den  
am Pflingstmorgen auf die Weide getriebenen Kühen und Pferden  
Madenbüsche, sog. „Tauschleisen“ an den Schwanz gebunden, die  
Hämmel erhalten Blumenkranz usw. Häufig wird mit den ge-  
schmückten Tieren ein Festzug veranstaltet, und die Hirten ver-  
gnügen sich an Rinderwettkämpfen. Daß unter allen Herden-  
tieren der Ochse zu Pflingsten am meisten geehrt wird, ist allgemein  
bekannt, im Westfälischen und Braunschweigischen beispiels-  
weise wird der fetteste Ochse des Dorfes bereits einige Tage vor  
Festbeginn mit vergoldeten Hörnern, Blumentränzen und Bändern  
durch die Straßen geführt. Die interessanteste Erklärung für diese  
besondere Auszeichnung des Ochsen lieferten die Folkloristen  
W. Schwarz und A. Kuhn. Nach ihnen geht die Bedeutung des  
Pflingstochsen auf die germanischen Opfer in heidnischer Zeit  
zurück. Bekanntlich war Wotan nicht nur der Gott der Ernte,  
sondern auch der Gott des Ackerbaues und der Viehzucht, weswegen  
ihm hauptsächlich Rinderober dargebracht wurden. Demnach war  
der Ochse bei den alten Germanen ein dem Wotan geheiligtes  
Tier, und die ihm damals dargebrachte Verehrung hat sich bis  
auf die heutige Zeit in den Pflingstbräuden erhalten. Verfolgt  
man diese Betrachtung weiter, so kommt man schließlich auch  
zu einer wahrscheinlichen Erklärung des bekannten Wortes: „auf-  
gedonnert wie ein Pflingstochse“. Allmählich wurde auch manch  
ironischer Scherz mit dem Austreiben der Ochsen getrieben, es  
wurden nämlich die allgemeinen Wettanstreben des Viehs am  
Pflingstsonntag eingeführt, und der Hirte, der dabei als letzter  
aufgestanden war, mußte sich den Spott seiner Kameraden gefallen  
lassen. Man nannte ihn höhnisch einen Pflingstochse oder  
Pflingstochs oder auch Pflingstochsel, und schließlich bürgerte sich  
besonders die Bezeichnung Pflingstochse ein. So hatte das Wort  
bereits einen gewissen höhnischen Beigeschmack erhalten, und der  
Grauch, die Ochsen zu Pflingsten mit buntem Schmuck zu behängen,  
führte dann zu der oben erwähnten Redensart.

### Der Glieder blüht.

Unter allen Frühlingskräutern und -bäumen erweist sich  
keiner bei unseren Dichtern einer so großen Beliebtheit, wie der  
herrlich duftende Nieseler. Das kommt nicht etwa daher, daß sich  
das Wort „Nieseler“ so hübsch auf „Nieseler“ reimt; dieser Blüten-  
strauch stellt nämlich tatsächlich eine der entzückendsten und prächt-  
igsten Blüten unseres Frühlings dar. Viktor Plüchgen singt in  
einem seiner bekanntesten Lieder vom Frühlings- und vom Nieseler:

Wer hat das erste Lied erdacht,  
Das in die Lüste schloß?  
Der Frühlings laub's in lauer Nacht,  
Das Herz von Wonne voll.  
Er sang es früh im Nieselerbaum  
Und schlug den Takt dazu:  
O Maienseit, o Liebestraum,  
Was ist so süß wie du?“

Wenn sich das wirklich so verhalten haben sollte, daß der Frühlings  
das allererste Lied im Nieselerbaum gesungen hat, so kann dies  
leider nicht in Deutschland oder im übrigen Europa geschehen sein.  
Denn der hier gemeinte Nieseler, die „*Springa vulgaris*“, die wir  
zur Unterscheidung von der „*Sambucus nigra*“, dem Goldnieseler,  
Nieselweide oder Nieseler, auch türkischen Nieseler nennen,  
hat erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts seinen Einzug in  
Deutschland gehalten. Vorher kannte man ihn auch im übrigen  
Europa nicht. In unseren Vaterlande aber waren schon lange  
vorher viele schöne Nieseler zum Lobe des Frühlings erkungen, wie  
dies besonders die herrlichen Frühlingslieder Walthers von der  
Vogelweide und vieler anderer Dichter vor ihm dartun. Die *Springa*  
*vulgaris*, die heute überall, selbst in den entlegensten Bauern-  
gärten anzutreffen ist, wurde zuerst im Jahre 1554 unter dem  
Namen *Lilac* von dem Kaiser Karl V. und Ferdinand I.,  
Peter Andreas Mattioli, beschrieben und abgebildet. Mattioli  
selbst aber hatte sie damals noch nicht lebend gesehen, da der Strauch  
erst kurz vorher durch den kaiserlichen Gesandten bei der hohen

Worte Magier de Busbeoq aus Konstantinopel nach Wien geschickt  
worden war. In Afrika, wo er sehr häufig vorkam, wurde er  
Sardigna genannt; Plinius gab diesem Namen durch die Veränderung  
in Springa einen klassischen Nachklang, obwohl der Nieseler im Alter-  
tum und Mittelalter in Europa gänzlich unbekannt war. Erst die  
Kreuzfahrten, die seit jeder vortreffliche Blumenkennner und große Blu-  
menfreunde gewesen sind, haben bald nach ihrer Festsetzung in  
Europa, die ihnen durch die Eroberung von Konstantinopel im  
Jahre 1453 ermöglicht wurde, diesen herrlichen Pflanzstrauch aus  
seiner perfekten Heimat nach unserer Erde gebracht. Sehr  
persischer Name hat sich bis zum heutigen Tage als *Lilac* im Eng-  
lischen, Italienischen und Spanischen erhalten, die Franzosen haben  
ihn in *lilas* umgewandelt; bei uns erinnert noch die Farbenbezeich-  
nung „lila“, die also „Nieselerfarben“ bedeutet, an diesen Namen.  
In Deutschland führte ursprünglich der Goldnieseler die beiden  
Bezeichnungen Goldnieseler und Nieseler, dann nannte man die  
*Springa* den türkischen oder spanischen Nieseler, und schließlich ging  
der Name Nieseler fast ausschließlich auf den schönen Neuankomm-  
ling über. In der Bezeichnung Nieseler, für den man, wie bekannt,  
ausschließlich die Blüten der *Sambucus nigra* verwendet, hat sich  
aber eine Erinnerung an die frühere Benennung bis zum heutigen  
Tage erhalten. Außerdem gibt es noch Gegenden in unserem Vater-  
lande, in denen umgekehrt die *Springa vulgaris* Goldnieseler und die  
*Sambucus nigra* Nieseler genannt wird. Auch der botanische Name  
des ausländischen Nieselers ist in verschiedenen deutschen Mundarten  
zu dessen Benennung verwandt worden; aber man findet nirgends  
die richtige Form dieser Bezeichnung, sondern gar merkwürdige  
Entstellungen davon vor, wie *Sirene* (in Holstein), *Jerenschen* (in  
Pommern), *Strene* (im Hannoverischen) und *Birnka* (im Westfälischen).  
Der treffliche alexandrinische Dichter Johann Peter Debel  
rät der „Jungfrau“ (Jungfrau) an: „Blüht di (r) Birnka-Chranz  
ins Hoor!“ In verschiedenen Gegenden am Rhein wird die Blüte  
des türkischen Nieselers „Nieseler“ oder „Nieseler“ genannt.  
Die einzelnen Blüten gleichen ja ebenso wie die Blütenknospen  
keinen Nieselern. Auch die Nelke, die Gartennelke, verdankt ihrem  
Namen dem Vergleich mit einem kleinen Nieseler. Aus dem nieder-  
deutschen Worte *noselken* (keine Nieseler) entstand *nelken*, *nelken*,  
und dies führte zur Bildung des besonderen Wortes „Nelke“.

### Vermischtes.

#### Wie erhöht man den Stärkegehalt der Frühgemüse?

Der Hauptnährwert der Blatt- und Frühgemüse, wie Wirsing,  
Spinat, Kohl und Salat, ist in ihrem Gehalt an Salzen, besonders  
in ihrem Stärkegehalt zu erblicken. Da man einerseits die Stärke  
in unserer Ernährung eine erhebliche Rolle spielt, andererseits  
unserer Kost bis zum Frühjahrsanfang sich als verhältnismäßig  
stärkarm darbietet, erscheint es von besonderer Bedeutung, eine  
Möglichkeit zur Erhöhung des Stärkegehaltes der Frühgemüse zu  
finden. Ein solches Mittel gibt es auch wirklich, und es ist, wie  
sein Entdecker Prof. Dr. F. W. Neger in der Deutschen Landwirtschafts-  
schaftlichen Zeitschrift ausführt, kostenlos und das denkbar Näch-  
ste von der Welt. Es besteht nämlich in nichts anderem, als daß  
die Gemüse statt am frühen Morgen erst am Nachmittag geschnitten  
werden. Um dies zu begreifen, muß man die Stärkebildung in  
den Gemüsen verstehen. Sie erfolgt in den grünen Blättern unter  
dem Einfluß des Sonnenlichtes, entsteht aus Kohlenhydrate und  
Wasser, der ganze Vorgang wird Assimilation genannt. Die im  
Laufe eines Tages gebildete Stärke wandert mit Einbruch der  
Dunkelheit und während der Nacht in den Stengel und die Wurzel.  
So erklärt es sich, daß die Blätter der grünen Pflanzen am frühen  
Morgen fast ganz stärkefrei sind. Nur fängt unter der Wirkung  
der Sonnenenergie der Prozeß der Assimilation von neuem an,  
es bildet sich wieder Stärke in den Blättern, der höchste Stärke-  
gehalt ist am Nachmittag erreicht, und darum sollen jetzt oder zu  
Beginn des Abends die Blattgemüse geschnitten werden. Von her-  
vortragender Bedeutung ist dies natürlich bei jenen Pflanzen, wo  
nur die jungen Triebe abgeerntet werden. Der Unterschied im  
Stärkegehalt bei assimilierenden Blättern am frühen Morgen  
und am Spätnachmittag ist so groß, daß das Schneiden am  
Morgen als sinnlose Stärkeverwendung bezeichnet werden muß.  
Schließlich betont Prof. Neger noch, daß von den abgeernteten  
Blättern die Stärke während der Nacht keineswegs durch Ver-  
atmung abgegeben wird, so daß man das abends geschnittene  
Gemüse ohne jeden Stärkeverlust 12 und selbst 24 Stunden auf-  
heben kann.

\* Fingerzeige für den Kriegsgemüsegarten.  
Da der Gemüsegarten so einer Kriegswirtschaft auch für jene  
Kreise geworden ist, die sich früher wohl kaum mit gärtnerischen  
Fragen beschäftigt haben, ist in der jetzigen Frühjahrszeit jeder  
noch so kleine Rat mit Dank zu begrüßen. Eine Anzahl von  
Fingerzeigen für den Kriegsgemüsegarten, die Gustav Müller  
im nächsten Heft der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart  
erscheinenden Zeitschrift „Nieseler Land und Meer“ veröffentlicht,  
läßt erkennen, daß die Gemüsegärten von dem Vater viel Sorgfalt  
und auch ein gewisses systematisches Wissen fordert. Dies gilt  
heute um so mehr, als ja die Vorbedingungen der heimischen Ge-  
müsegärten wesentlich schwieriger wurden. Wir waren früher in

der Samenverforgung in hohem Maße von Holland, Frankreich und Italien abhängig und müssen daher jetzt mit dem Samenvorrat äußerst sparsam und haushälterisch umgehen. Die völlige Verbanung der Motten und die Umwandlung selbst des Feinstbreits in eine Miniatur-Gemüsegattung können als unumgänglich bezeichnet werden, dagegen erscheint es für jeden Besitzer von 100 oder auch nur 50 Quadratmeter geeigneten Boden ver dienstlich, denselben zur Hervorbringung wenigstens der wichtigsten Gemüsesorten zu verwenden. Das Weiter läßt sich natürlich vom Menschen nicht beeinflussen, zu kaltes Erdreich kann nicht einfach in sonnige Lage gerückt werden, daneben gibt es aber doch zahlreiche Möglichkeiten, durch Fleiß und Wissen die Natur selbst zu unterstützen. Auch auf nicht idealem Boden kann man so der Natur vieles abringen, wenn man sich dabei der richtigen Mittel bedient. Bei der Wahl der Gemüse ist zu beachten, daß Kohlgewächse und ähnliche Blattgemüse Stückerzeuger sind, weswegen ihnen möglichst viel stickstoffhaltiger Dünger zu verabreichen ist. Bei Hülsenfrüchten, wie Erbsen und Bohnen hingegen kommt es hauptsächlich auf die künstliche Phosphorsäurezunahme an, während sie sich den erforderlichen Stickstoff selbst beschaffen. Hier von abgesehen, kann man beim Fehlen von Stallmist zu künstlichen Düngemitteln greifen, in dieser Hinsicht birgt selbst der Straßenmist manchen angenehmen Schatz. In kalten, dunklen Gärten nach dem Norden zu muß man sehr bescheiden sein, immerhin lassen sich auch da Salat, Spinat und Kohlrabi ziehen. Jede Bemühung um Karisoffeln, Kohl, Bohnen, Gurken, Kürbis und Tomaten wäre jedoch im Dunklen vergeblich. Am wertvollsten sind natürlich die nach Süden offenen Gärten, die für die mannigfaltigsten Bedürfnisse des Haushaltes aufkommen können. Wichtig ist die verschiedene Art der Anpflanzung. Die großen Kohlgemüse z. B. soll man nicht beehweispflanzen, sondern in Reihen mit einem Abstand von 50—60 Zentimeter. Um Samen zu sparen, empfiehlt es sich, im allgemeinen sehr dünn zu säen. Da die Setzlingen teuer geworden sind, erscheint die Anlage eines eigenen kleinen Mistbeetes bereits für einen Garten von 200 Quadratmetern durchaus lohnend. Manche Kriegsgemüse wurden auch bisher zu wenig beachtet, das beste Beispiel hierfür bietet der echte Kiefern-Kohlrabi oder Solitär. Das wiederholte Anpflanzen desselben ermöglicht dauerndes Ernten vom Frühjahr bis in den Herbst hinein. Die Annahme, daß er mit der Zeit holzig würde, ist irrig, er entwickelt sich im Herbst höchstens etwas derber. Blumenkohl und Rosenkohl sind im Kriegsgemüsegarten gewissermaßen Kuriositäten, da sie nur auf bestem Boden in ausgetrockneter, warmer, geschützter Lage erfolgreich gedeihen. Der Kürbis wächst am liebsten auf Komposthaufen, Tomaten sollen an ausgespannten Drähten gezogen werden, vorzüglich auch an Rosen- oder Dastenspiählen. Tomatensplanzen kann man übrigens auch auf Dachgärten anlegen, sie erscheinen bereits lohnend, wenn man sie in 30 Zentimeter breitem und ebenso tiefen Holzkästen in sonniger Lage zieht. Wer durchaus auch auf dem Balkon Gemüse züchten will, mag sich auf Schnittlauch und Petersilie beschränken, Karisoffelkästen und ähnliches auf dem Balkon erscheinen fast immer nutzlos.

\* Ein Pfingstbrauch der Eisslerinnen. Man schreibt uns: Die Eisel bewahrt noch manchen alten Volksbrauch, der nicht nur in bestimmten Dorfgrenzen bekannt und nicht einmal auf die Nachbargemeinden übergegangen ist. Dabin gehört das Pfingstvorrecht der Eissler Frauen. Während am ersten Pfingsttage alle Dorfbewohner an den gemeinsamen Feststellungen und Feiern teilnehmen, bringt der 2. Pfingsttag eine Trennung der Frauen von den Männern für die frühen Nachmittagsstunden. In einer Kaffee stunde finden sich die jungen und alten Frauen, sowie die Bräute in Saale eines Gasthauses zusammen und besprechen bei Kuchen und Kaffee häusliche und fräuliche Angelegenheiten. Da wird über Kochrezepte und wirtschaftliche Pläne beraten, über Kindererziehung wird beraten und wohl auch über die Männer, die sich nicht recht „fügen“ oder „passen“ wollen, geklagt und gescholten. Die Männer wissen das auch, und sie spotten gern über diese Pfingstvorrechte, respektieren sie aber aus Klugheit. Sollte es dennoch ein Vorwärtiger wagen, die Frauensitzung zu stören, so wird ihm die Lust dazu bald vergehen, und unter Schaden gelächter liegt er an die Luft. Der Dinausgeworfene wird von seinen Altersgenossen noch gehörig gehänselt. Im Kriege fällt das Pfingstvorrecht der Frauen fort, wie mancher alter Volksbrauch, da sich in gegenwärtiger Zeit der Stolz auf erstere Dinge zu richten hat.

**Büchertisch.**

— Deutscher Wille (Kunstwart). Erstes Heft 1917. (Kriegsausgabe zum ermäßigten Preis von 60 Pf. vierteljährlich. Verlag von Georg D. W. Callwey, München.) Das Heft wird eingeleitet durch einen Aufsatz von Artur Bonus über „Eadliche Staatsgestaltung als Deutschlands Parole für die Völkerrückunft“. Paul Karjop schreibt über „Danz von Blüow und Richard Wagner“. Otto Corbach bringt einen Beitrag über „China im Weltkriege“. Wolfgang Schumann setzt seine Betrachtungen über „Friedenserkaltung und Friedensgestaltung“ fort. Huna-Damburg bricht

sich über das Thema „Männlicher Nachwuchs“ aus. Karl Schönbildet den Abschluß des ersten Teiles dieses Heftes mit einem Aufsatz über „Schuldeutsch und Minder sprache“. — Unter der Rubrik „Bon Deute fürs Morgen“ bringt Lauffirchner politische Betrachtungen „Zur amerikanischen Kriegszustands-Erklärung“. Friedrich Dösel bespricht die Neuerscheinungen an literarischen Erzeugnissen des Berliner Theaterlebens. Avenarius behandelt allerlei durch den Krieg richtig gewordene Probleme wie „Kunst, der Druß“, „Kotgeld“, „Ausländische Kunsthandl“, „Stuflicher Kriegszustandschmund“. Ferner seien noch hervorgehoben die folgenden Beiträge: Lauffirchner, „Feldarmee und Heerarmee“ und „Glaubt mans?“ Frühlingshafte Bilder von Cecile Leo, Heinrich Otto und Georg Dreßel schmücken das Ganze. Als Notenbeilage diesmal ein unverdient selten gespieltes und gelungenes Chouerwerk Wendelssohns: das Matthee aus der „ersten Walpurgisnacht“.

— Der Völkerrkrieg. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. (Herausgeber Dr. C. S. Baer.) Das sechste erschienene 125. Heft (Preis 40 Pf.) schildert die Eroberung von Serbien und Montenegro. — Das genannte und das ebenfalls schon vorliegende 126. Heft der erwähnten Zeitschrift enthalten noch eine ganze Reihe gleich vordender Darstellungen von der Flucht des serbischen Heeres, sowie der Eroberung Montenegros, welche zusammen mit den trefflichen, auch landschaftlich höchst anziehenden Bildern diesem verbreiteten Werke immer wieder neuen Reiz und Wert verleihen. — Ludwig Fink. Des Lebens Ueberflus. Nr. 20 der Weltliteratur, München 2, Färbergraben 24.

**Giesener Hausfrauen-Verein.**

**Kochanweisungen.**

**Spinatkartoffeln.** Der Spinat wird fertiggekocht, Kartoffeln in kleine Würfel geschnitten, in dem abgeseihten Spinatwasser halb gargekocht, mit dem Spinat vermischt und auf dem Herd nebenbei oder in der Kochkiste fertiggedämpft. Auf runder Schüssel mit Kraus von Röhrei angerichtet.

**Spargelsuppe.** Ganz Neugeschnittene Spargelstücker werden mit 125 Gramm gemahlener Graupen und Suppenkraut gekocht.

**Spargelauslauf.** In Scheiben geschnittene, gekochte Kartoffeln werden mit fertiggekochten Spargelstücken in Aufkuchform geschichtet, mit Melkschmize von Spargelwasser, Milch, Ei, Salz, Muskat übergossen und 1/4 Stunde gebaden.

**Rhabarber mit Kartoffeln.** mit etwas Zucker, Milch, zuletzt geräucherten Zwiebeln übergossen.

**Rhabarber mit Daserfioden.** beides einzeln gekocht, mit Zimt befreuen.

**Rhabarber mit Nudeln.** einzeln gekocht, geschichtet, mit Ei, Milch, Zucker, Vanille übergossen, 1/2 Stunde gebaden.

**Rhabarber mit Graupen.** die vorher gewiegt, gekocht und mit dem Rhabarber vermischt werden.

**Pfingstträtel.**

**Unser Hossen.**

Pfingsten! Statt der Glockenklänge,  
Die die heilige frohe Menge  
An das heilige Wunder maunt,  
Lärm der Schlacht, Kanonendonner,  
Not und Leiden, ungehört!

Doch die Herzen sind erhoben  
Zu dem Schlachtenleier droben.  
Und des heiligen Geistes Kraft,  
Der die Zwölfe einst begeistert,  
Auch bei uns noch Großes schafft!

Was das Rätsel hier verkündet  
Und was leicht der Löser findet:  
Erst ein Fürwort, allvertraut,  
Ein Begehr, drein Janggeräte  
Und was man an Päusern schaut.

Dies es recht, willst klar du sehen  
Und des Rätsels Sinn verstehen.  
Diese Hoffnung fällt uns ganz!  
Deutschlands Bahnen werden wehen  
Doch und stolz im Siegesglanz.

— Zi.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Schach-Aufgabe in voriger Nummer:

Dreißiger von Laverner:

- W. Ka 7, Da 8, Lh 4, Se 2, g 2, Te 1, Bb 3, 6, f 5, h 6. Schw.
- Ke 5, Le 4, Bd 7, e 6, f 6, h 7.
- 1. Da 8—18, Kf 5; 2. Se 3 + u. f. w.
- 1. ...., Kd 5; 2. Se 3 +.
- 1. ...., d 6; 2. De 8. —
- 1. ...., d 5; 2. Tf 7. —
- 1. ...., e 1; 2. Sb 4. —